

Thierisches und menschliches Erkennen.¹⁾

Von P. Gregor v. Holtum O. S. B. in Prag (Emaus).

I.

1. Die wissenschaftliche Untersuchung über die Begriffsbestimmung des thierischen Erkennens hat folgenden Gang zu nehmen. Sie darf *a)* nicht aprioristisch sein, was der Fall wäre, wenn man einfachhin den eigenen Verstand in die Thierseele hineinlegen wollte, was man im eigenen Leben auf dem Wege der Reflexion erforscht hat, ohne weiteres dem Thiere zuerkennen würde.

„Wenn irgend eine Lebensäußerung so sich darstellt, dass eine Reihe von Ueberlegungen und Schlüssen möglicherweise zu ihr geführt haben könnte, so gilt dies schon als ein zureichender Beleg dafür, dass solche Ueberlegungen und Schlüsse vorausgegangen seien.“²⁾

Es ist ja bei der Untersuchung auch die Frage in's Auge zu fassen, ob es andere Prozesse, vielleicht von einfacherer Natur gebe, die zur Erklärung genügen. Ein hübsches Beispiel dieses willkürlichen, durch und durch unwissenschaftlichen Vorgehens, zeichnet P. Wasmann³⁾.

„Ein Vertreter der vulgären Psychologie könnte leicht geneigt sein, der Ameise, welche einen neuen, ihr früher unbekanntem echten Gast (z. B. *Atemeles*) infolge der an ihm gemachten Erfahrungen aufnimmt, ein logisches Schlussverfahren unterzulegen und seine eigenen Gedanken in Ameisengedanken zu verwandeln: »Dieser von mir anfangs wegen seines fremdartigen Geruches für ein feindliches Wesen oder für ein zu fressendes Beutethier gehaltene Kerl ist ja ganz angenehm zu belecken; zudem benimmt er sich wie eine befreundete Ameise und betrillert mich mit den Fühlern; deshalb will ich ihn als einen willkommenen Hausfreund behandeln und in meine Gesellschaft aufnehmen.«

Das wäre offenbar eine willkürliche Vermenschlichung des Thieres; sie hätte nur Geltung, wenn nachgewiesen würde, dass das Thier nicht durch rein sinnliche Erkenntniskraft, wie zu ihr sinnliche Erfahrung hinzutritt, neue Vorstellungssociationen zu bilden vermag.

¹⁾ Vgl. die Schrift: Instinct und Intelligenz im Thierreich. Ein kritischer Beitrag zur modernen Thierpsychologie. Von Erich Wasmann S. J. Zweite vermehrte Auflage. Freiburg i. B., Herder. 1899. — ²⁾ W. Wundt, Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele (2. umgearb. Aufl. Hamburg u. Leipzig, 1892.) S. 370 bei Wasmann. — ³⁾ A. a. O. S. 108.

Es muss die genannte wissenschaftliche Untersuchung ferner *b*) sich vergegenwärtigen, dass der Forscher keine unmittelbare Einsicht in die psychischen im Thiere sich abspielenden Vorgänge hat, sondern auf dieselben nur aus den äusseren Thätigkeiten schliessen kann, die er mit seinen Sinnen wahrnimmt. Aber auf dieses Innere, Psychische im Thiere kann der Mensch nur schliessen, wenn er überhaupt ein Verständniss vom Fragepunkte hat, wenn ihm innere psychische Vorgänge nicht eine *terra incognita* sind. Er muss also um diese schon wissen, und da er um sie nicht vom Thiere her weiss, so kann er eine Kenntniss von ihnen nur aus sich selber, aus seiner Geschichte, aus seiner Erfahrung, seinem Selbstbewusstsein haben, insofern er seine Thätigkeiten erlebte, und aus dem Aeussern zum Innern, zur Kenntniss der inneren Ursachen, gelangte. Mit den Aeusserungen seines Seelenlebens muss er dann die Aeusserungen des thierischen Seelenlebens vergleichen.

Da es sich nun aber in unserer Untersuchung darum handelt, festzustellen, ob das Thier in seinem Erkenntnissleben dem menschlichen Erkennen so oder anders gegenübergestellt werden müsse, ist es natürlich *c*) bei unserer Untersuchung unerlässlich, das gesammte Erkennen des Menschen in's Auge zu fassen und genau zu analysiren und zu bestimmen. Es wird nun allgemein zugegeben, dass der Mensch sinnliches Erkenntnissvermögen habe, nicht aber ebenso, dass er auch ein wesentlich höheres Erkennen besitze. Es handelt sich also vor allem darum, bezüglich letzteren Punktes Gewissheit zu gewinnen. Nur so kann man ja überhaupt zu der weiteren Frage übergehen, ob auch das Thier „Intelligenz“ besitze. Es ist mithin unerlässlich, dass die Studie mit einer kritischen Analyse der Begriffe „sinnliches Erkennen“ „geistiges Erkennen“, beginne, und zwar, wie gesagt, bezüglich des Menschen. Ob dann, wenn es sich herausgestellt hat, dass dem Menschen geistiges Erkennen zuzuerkennen ist, eine etwa sich herausstellende Thierintelligenz als specifisch von der menschlichen Intelligenz verschiedene Art oder bloß als eine graduell verschiedene Abart zu betrachten sei, wird gleichfalls in Untersuchung gezogen werden müssen.

Hat die bezüglich des Erkennens gepflogene Untersuchung zu einem Resultate geführt, so ergibt sich ohne weiteres, was bezüglich des Strebevermögens, der Triebe und begehrenden Thätigkeiten zu halten.¹⁾ Jedes Strebevermögen ist nämlich in sich selbst betrachtet nicht eine sehende, sondern eine blinde Potenz, auf welche nur der Reflex der sehenden Potenz, d. h. des Erkenntnissvermögens, fällt.

¹⁾ Es ist sehr gebräuchlich, die genannten Triebe und Thätigkeiten, falls sie im sinnlichen Erkennen wurzeln, mit dem Sammelnamen „Instincte, instinctive Thätigkeiten“ zu belegen. Auch P. Wasmann bedient sich dieser Terminologie.

2. Dass in der angegebenen Fragestellung, in der bezeichneten Stellung des Problems, das *punctum saliens* bestehe, erkennen die Gegner offen an. So schreibt z. B. Dr. Carl Emery, Professor der Zoologie an der Universität Bologna:

„Verstand besteht nach Wasmann nur da, wo allgemeine Begriffe im Spiel sind, d. h. wo Abstraktionsvermögen nothwendig ist. Abstrahiren kann nur der Mensch; wenigstens sind keine Handlungen von Thieren bekannt, welche nicht einfacher ohne Abstraktionsvermögen erklärt werden können . . . Was meist als Intelligenz der Thiere gilt, betrachtet also Wasmann infolge seiner Definition als eine besondere Form des Instinctes, welche von den angeborenen Trieben ¹⁾ sich dadurch unterscheidet, dass sie auf Erfahrung beruht ²⁾. Der Unterschied zwischen Mensch und Thier besteht darin, dass letzteres nichts als angeborene und auf Association von Sinnesbildern gegründete erworbene Triebe besitzt, ersterer dazu noch die Fähigkeit, durch Abstraction allgemeine Begriffe zu bilden und zu weiteren Schlüssen zu verwerthen.“ ³⁾

Gegen diese von Wasmann aufgestellte Unterscheidung von Instinct und Intelligenz wendet sich nun Emery vor allem mit folgendem Einwurf:

„Wir wollen nun fragen: Was ist Association sinnlicher Bilder und was ist Abstraktionsvermögen? Wodurch lassen sich beide unterscheiden? Ein Beispiel wird helfen, die Sache zu erklären. Ungebildeten Menschen gefallen die grellen Farben: in der Sprache mancher Volksstämme soll »roth« durch dasselbe Wort wie »schön« ausgedrückt werden: die Sinneswahrnehmung roth ist mit dem Gefühl schön verbunden. Daraus entsteht der Wunsch, das rothe Ding zu besitzen. Der ganze Vorgang besteht nur aus einer Association von Sinnesbildern und Gemüthsstimmungen, welche durch diese Bilder hervorgerufen sind; der Mensch handelt hier gerade wie z. B. ein Hund, der, nachdem er ein Stück Fleisch gerochen, infolge von Verbindung der Sinnes- und Erinnerungsbilder Fleischgeruch, Wohlgeschmack, Hunger, nach dem Fleische beisst. — Ich hätte diese Vorgänge auch in Form von Syllogismen schreiben können, wobei die allgemeinen, aus einer Reihe von Einzelempfindungen abstrahirten Begriffe roth, schön, Fleischgeruch u. dgl. zur Bildung der Propositionen angewendet würden. Diese allgemeinen Begriffe existiren aber im Geiste des Menschen sowie des Hundes, wenn nicht ausdrücklich, doch wenigstens *implicite*. Sie können vom ersteren sprachlich ausgedrückt werden und werden dann zu wirklichen Abstractionen. Darin allein besteht der Unterschied: er ist ein rein formeller. Beim Menschen wie beim Thiere entstehen allgemeine Begriffe oder Erkenntnisse auf inductivem Wege, durch Summirung successiver Erfahrungen, wobei das in demselben enthaltene Specielle und Verschiedenartige ausgeschaltet, das Allgemeine und Gleichartige ausgewählt, d. h. abstrahirt wird.“

¹⁾ Die natürlich auch nur nach vorher existirender sinnlicher Erkenntniss entstehen können. Anm. des Ref. — ²⁾ Eine wenigstens einigermaassen längere Erfahrung begründet den Instinct in dieser weiteren Fassung. Anmerk. d. Ref. — ³⁾ Bei Wasmann a. a. O. S. 53 f.

„Dieser Einwand Emery's gehört in der That zu den reellsten Schwierigkeiten, die man gegen unsere Unterscheidung von Instinct und Intelligenz erheben kann.“¹⁾

Wie ersichtlich, geht der Kern des Einwurfes darauf hinaus, dass die sogen. allgemeinen Sinnesbilder des sinnlichen Erkenntnisvermögens und die allgemeinen Begriffe des geistigen Erkenntnisvermögens wesentlich dieselben sind, bloß verschiedene Grade ein und desselben Abstraktionsvermögens darstellen, das somit auch dem Thiere nicht ganz abgesprochen werden darf. Das erschliesst aber Emery aus dem von ihm behaupteten Umstande, dass im menschlichen Erkenntnisprocesse zusammengesetzte Sinnesvorstellungen und geistige Abstractionen ohne scharfe Grenze in einander übergehen: also, sagt Emery, dürfen wir auch dem Thiere, wenn wir ihm zusammengesetzte Sinnesvorstellungen zuerkennen, geistige Abstractionen nicht ganz absprechen. Allerdings, so fährt Emery fort, sind die sinnlichen Associationsvorgänge der Thiere, welche minder vollkommene geistige Abstractionen oder Allgemeinbegriffe darstellen, nicht fähig, zu ausdrücklichen Schlüssen, zu Schlüssen des menschlichen Verstandes, fortgebildet zu werden. Aber sie enthalten doch wenigstens implicite Syllogismen; zwischen solchen uneigentlichen und den eigentlichen Schlüssen des menschlichen Verstandes ist aber kein wesentlicher und innerer, sondern bloß ein formeller d. h. ein nur unwesentlicher und äusserlicher Unterschied. Also, so zieht nun Emery die letzte Consequenz, ist überhaupt das thierische Erkenntnisvermögen nicht wesentlich verschieden.

Es wird nun, glauben wir, gut sein, abweichend von Wasmann, das Raisonement Emery's a posterioristisch unter die Loupe zu nehmen, d. h. die von ihm angeführten concreten Vorgänge oder Beispiele zunächst zu sondiren und dann die Resultate in eine Synthese zusammenzufassen. Zu der genannten Sondirung sollen aber die vortrefflichen Ausführungen von P. Wasmann verwendet werden, doch so, dass sie eine nöthige Weiterführung erhalten.

II.

3. Wasmann schreibt:

„Wenn die ganze psychische Thätigkeit des Wilden sich darauf beschränkte, das »rothe« Ding schön, d. h. durch seinen Anblick Wohlgefallen erweckend zu finden und infolgedessen nach allen rothen Dingen zu greifen und dieselben zusammenzuschleppen, so würden wir mit Recht sagen: ja, er handelt bloß instinctiv; er handelt wie ein unvernünftiges Thier, dem die rothe Farbe wohlgefällt, an seiner Stelle handeln würde. Aber solche Wilde gibt es nicht; ihre Existenz ist eine blose Fiction. Selbst der roheste Wilde geht in seiner Seelenthätigkeit wesentlich weiter. Er kennt das rothe Ding als Tuch oder

¹⁾ Wasmann a. a. O. S. 55.

als Glasperle, als Kleidungsstück oder als Schmuckgegenstand, als Gegenstand des Handels oder des Tausches; er kennt den (wirklichen oder vermeintlichen) Werth desselben, er kennt den Zweck desselben. Er unterscheidet somit die rothe Farbe genau von dem Gegenstande, den Gegenstand von seinem Besitzer; er unterscheidet Mittel und Zweck: kurzum, er erkennt die Beziehungen der Gegenstände seiner Sinneswahrnehmung zu einander und zu ihm selbst; er vergleicht diese Beziehungen, und zieht daraus Schlüsse, nach denen er seine Handlungsweise einrichtet. Die abstracte Erkenntniss der Beziehungen setzt aber wesentlich ein geistiges Abstraktionsvermögen voraus. Da ist offenbar viel mehr als eine instinctive Verbindung concreter Sinnesvorstellungen und Gemüthsstimmungen.

„Sehen wir uns nun zum Vergleiche den Hund etwas näher an, welcher die Vorstellungen »Fleischgeruch«, »Wohlgeschmack« und »Hungergefühl« untereinander verbindet und danach »handelt«. Das sinnliche Gedächtniss des Thieres bewahrt die Vorstellung von dem früheren Fleischstück und von der früheren Befriedigung seines Hungers durch diesen so riechenden oder so aussehenden Gegenstand. Daher sucht der Hund vermöge seines sinnlichen Strebevermögens auch nach Fleisch, wenn er wieder Hunger hat, und bemächtigt sich desselben mit Gier. Hat er aber deshalb auch schon einen allgemeinen Begriff von dem Fleische als Gegenstand der Nahrung und von den Mitteln, welche zur Erlangung dieses begehrenswerthen Gegenstandes dienen? Dann würde er wohl auch wahrnehmen, dass die Menschen Fleisch nur für Geld erhalten, und er würde danach seine Handlungsweise einrichten. Er würde dann etwa ein Geldstück, das er zufällig findet, in Beschlag nehmen und verstecken, oder es auch seinem Herrn gelegentlich stehlen, um es zu jenem Zweck zu benutzen. Er würde sodann mit dem Geldstück im Maule zum Fleischer laufen, es auf den Ladentisch legen, mit der Pfote auf eine besonders schöne Wurst deuten und hierauf den Besitzer des Fleisches verständnissinnig anblicken oder ein verständnissinniges Gebell austossen, um ihm seine Absicht kundzuthun. Ich glaube nicht, dass Emery oder ein anderer moderner Thierpsychologe uns derartige Thatsachen berichten kann oder es auch nur im Ernste wagen möchte, dieselben für möglich zu halten. Allerdings kann man einen Hund dazu abrichten, mit einem Korbe, in welchem Geld liegt, bei einem bestimmten Metzger regelmässig Fleisch zu holen. Das zeigt blos, dass der Mensch seine Verstandeschlüsse dem sinnlichen Gedächtnisse des Thieres durch Dressur mechanisch einprägen kann. Es beweist zugleich aber auch auf das schlagendste, dass das Thier keinen eigenen Verstand besitzt; denn sonst müsste wenigstens schon einmal ein besonders kluger Hund, der öfters solche Commissionen für seinen Herrn ausgeführt hat, auch dem ganz offenbaren Zusammenhange zwischen Geld und Fleisch auf die Spur gekommen sein und danach selbständig in eigenem Interesse gehandelt haben¹⁾. Das thut aber kein Hund trotz der mehrtausend-

¹⁾ Prof. Dr. Mausbach sagt darüber in seinem gediegenen Schriftchen: „*Divi Thomae Aquinatis de voluntate et appetitu sensitivo doctrina*“ (1888) p. 35: „*Si animalia sola rerum cognitarum inopia adducta tam paucis contenta essent, harum copia aucta certe actionis quoque limites extenderent. Quamquam autem et homines et alius generis animalia multa cognoscunt facere, quae ipsa*

jährigen Gelegenheit, welche der Umgang mit dem Menschen ihm zur Entwicklung seiner sog. Intelligenz geboten; er thut es nicht, weil er es nicht kann, und er kann es nicht, weil er bloß concrete Sinnesvorstellungen nach den Gesetzen der instinctiven Vorstellungsassociation zu verbinden vermag, ohne den Zusammenhang derselben einzusehen, ohne sich zum Selbstbewusstsein zu erheben, kurzum, weil er bloß sinnliches und kein geistiges Erkenntnißvermögen besitzt.“¹⁾

4. So wahr und treffend nun auch diese Darlegungen von P. Wasmann sind, so überzeugend sie auch den grundwesentlichen Unterschied zwischen thierischem und specifisch menschlichem Erkennen darthun, so ist es doch absolut nöthig, diesen durchgreifenden Unterschied vor allem in bezug auf die letzten, einfachsten Elemente des specifisch menschlichen Erkennens darzuthun, aus denen alle Synthesen resultiren, und zu zeigen, dass auch die höchste Form specifisch thierischen Erkennens wesentlich niedriger steht. Dieses einfachste Element ist aber nicht jenes Erkennen, in welchem „der roheste Wilde das rothe Ding als Tuch oder als Glasperle, als Kleidungsstück oder als Schmuckgegenstand, als Gegenstand des Handels oder des Tausches — den wirklichen oder vermeintlichen Werth desselben — den Zweck desselben kennt — und somit die rothe Farbe genau vom Gegenstande, den Gegenstand von seinem Besitzer, Mittel und Zweck unterscheidet — die Beziehungen der Gegenstände seiner Sinneswahrnehmungen zu einander und zu ihm selbst erkennt und diese Beziehungen vergleicht.“ Das Alles sind schon mehr oder minder vollkommene Formen, theilweise schon Ansätze zu einem philosophischen Erforschen, immer aber combinirte Operationen, aus denen sich gewiss auch der grundwesentliche Unterschied auch für die einfachsten Principien nachweisen lässt. Aber die philosophische Schärfe und Genauigkeit, die unserem Gegner gebührende Achtung sowie auch die Achtung vor unserer eigenen Sache fordert gebieterisch, dass die Untersuchung auch das letzte einfache Element specifisch menschlichen Erkennens eingehend betrachte. Das ist aber die zum Allgemeinbegriff erhobene Sinnesvorstellung, wie wenn der Mensch Roth, Blau, Grün sich denkt, wovon wir später weitläufiger

adhuc nescierant, vix maiorem inde agendi libertatem acquirunt, sed saepe ea ipsa animalia, quae miro quodam in suis negotiis acumine uti videntur, ad nova et insueta delata maximam adhibent stupiditatem. Inde sequitur, non simplicis cognitionis sed iudicii angustia impedita nihil praeter certam agendi legem ea suscipere. Iudicium autem eorum ideo tam fixum et immobile est, quia non universali nititur quadam ratione, unde ad singularia descendat, sed natura ad res singulares applicatum est. Libere enim iudicare de rebus cognitis non potest, nisi qui altio rem boni notionem percipit, ex qua singularia metiatur. Eiusmodi autem notio communis ad solam rationem pertinet“.

¹⁾ a. a. O. S. 57 f.

sprechen müssen. Im wesentlichen stimmt nämlich dieser Begriff mit jedem höheren Begriff überein; könnten wir also nicht vor allem ihn direct als in sich von jeder auch der allerhöchsten Form thierischen Erkennens wesentlich verschieden nachweisen, so wäre eine bedauerliche Lücke zu constatiren. Wir müssen also von der indirecten, gewiss nicht unbeweiskräftigen Ausführung Wasmann's durchaus absehen. Es ist ein Mangel Wasmann's, dass er keine klare und genügende Definition von „Begriff“ gibt. Er schreibt¹⁾:

„Der Verstand bleibt nicht einfach stehen bei den Sinneswahrnehmungen und sinnlichen Vorstellungen; er begnügt sich nicht damit, dieselben nach den Gesetzen der instinctiven Vorstellungsassociation untereinander zu verbinden; er thut viel mehr: er vergleicht die Objecte der verschiedenen Sinnesvorstellungen untereinander, prüft ihre Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit, ihre objective Zusammengehörigkeit oder Nichtzusammengehörigkeit, er erforscht die ursächliche Beziehung, die sie zu einander und zu dem erkennenden Subjecte haben: er bildet dadurch allgemeine Begriffe.“

Das ist offenbar nicht richtig. Die erwähnten Operationen erzeugen keineswegs allgemeine Begriffe, sie setzen dieselben offenbar schon voraus.

Wir müssen also einen klaren Begriff vom Begriff zu gewinnen suchen, und können diesen ganz reinen Begriff nur da gewinnen, wo sinnliches Erkennen und geistiges Erkennen ganz enge an einander rücken, und für den minder scharfen Beobachter die Grenzen allerdings fast in einander zu verschwimmen scheinen. Denn nur an den Grenzen lassen sich zwei Gebiete als zwei Gebiete scharf von einander sondern. Die zum Allgemeinbegriff erhobene Sinnesvorstellung, wie wenn der Mensch Blau, Roth, Grün sich denkt, ist es, was uns interessirt. Wer nicht tüchtig philosophisch geschult ist, möchte das für ein einfaches allgemeines Sinnesbild halten, wenn er auch den wesentlichen Unterschied zwischen menschlichem und thierischem Erkennen zugibt. Es gibt also hier eine sehr saure und wichtige Arbeit zu leisten.

5. Es ist nun *a priori* klar, dass die Sinnesvorstellung, welche sich etwa mit dem Begriff Blau-Roth-Grün vergleichen lässt, nicht eine Vorstellung des äusseren Sinnes sein kann. Es ist ja von vornherein offensichtlich, dass die äussere Sinnesvorstellung nothwendig eine bestimmt umgrenzte Fläche, einen bestimmt umgrenzten Körper besagt; dass aber die sinnliche Vorstellung Blau-Roth-Grün, welche der innere Sinn der Phantasie zu bilden vermag, wesentlich dasselbe besage, scheint nicht von vornherein klar und einleuchtend zu sein. Der Begriff Blau-Roth-Grün besagt aber ganz gewiss keines von den sinnenfälligen Elementen, welche die äussere Sinnesvorstellung mit sich bringt.

¹⁾ a. a. O. S. 65.

Es erübrigt also nur, die Phantasievorstellung von Blau-Roth-Grün mit dem entsprechenden Begriff zu vergleichen.

Es ist nun auch hier gleich *a priori* zuzugeben, dass eine Phantasievorstellung Blau-Roth-Grün nicht nothwendig und immer diejenigen sinnlichen Elemente in innerer Reproduction wiedergebe, die früher vor dem äusseren Sinne standen. Es ist recht wohl möglich, ein unbestimmt oder unklar Farbigen, d. h. Rothes, Blaues, sich vorzustellen, das weder auf dieses noch jenes individuelle Ding geht. Wen überzeugt nicht sein Selbstbewusstsein, um ein Gleichniss zu gebrauchen, dass er mit seiner Phantasie sich recht wohl das Schema eines Baumes im allgemeinen ausprägen kann, welcher weder dieser noch jener bestimmte Einzelbaum ist? Es kann ja allerdings die Phantasie auch ganz genau die Einzelzüge dieses oder jenes Dinges wiedergeben, aber es ist dies nicht ihre einzige Aufgabe, ja es ist nicht einmal ihre höchste Aufgabe; denn wenn sie dies thut, nähert sie sich ja mehr dem äusseren Sinn. Der äussere Sinn aber, d. h. hier das Auge, umfasst in seiner Wahrnehmung diese bestimmte Farbe, aber nur in einer nicht nothwendig richtig oder vollkommen bestimmten concreten Ausdehnung, d. h. er umfasst ein farbiges individuelles Etwas. Die äussere Sinneswahrnehmung umfasst also ein dreifaches: Farbe und zwar bestimmte Farbe —; Ausdehnung, und zwar eine einigermaassen sinnlich taxirte Ausdehnung —; Farbe und Ausdehnung zusammen als ein concret und individuell sich Repräsentirendes, so dass Ort und Zeit genau, wenigstens *implicite*, bezeichnet sind. Denn die Sinneswahrnehmung geht ja nur auf das Oertliche, und das Oertliche schwimmt sozusagen im Strom der Zeit. Alle diese Elemente sind der äusseren sinnlichen Wahrnehmung wesentlich; fehlt auch nur eines, so existirt sie nicht mehr. Die Phantasievorstellung, wie sie sich der äusseren Sinneswahrnehmung nähert, umfasst nun, laut Zeugniss des Selbstbewusstseins, die bestimmte Farbe, die noch einigermaassen, wenn auch nicht mit derselben früheren relativen Vollkommenheit, taxirte Ausdehnung, das concrete individuelle Etwas, und endlich auch noch den Ort oder das Oertliche, dies allerdings nicht mehr mit der früheren Vollkommenheit. Was das Zeitliche betrifft, so wird das Vorgestellte wegen der Verbindung mit dem Acte des Vorstellens, der in der Zeit liegt, selber in die Zeit gerückt, und infolge dessen ist die Zeitbezeichnung etwas rein Subjectives, während sie bei der äusseren Sinneswahrnehmung zugleich ein objectives Moment besagt. Es wird nun aber gleichfalls durch das Selbstbewusstsein bezeugt, dass die Phantasie noch einen weiteren Vorgang zu vollziehen vermag. Sie ist imstande, die bestimmte Farbe, gewöhnlich jedoch nicht mit derselben Deutlichkeit, auszudrücken und die Ausdehnung schematisch, d. h. in einem Allgemeinbild oder Schattenriss

darzustellen, und von allem Weiteren zu abstrahiren. Es vermag z. B. die Phantasie sich eine rosige oder blutrothe Lufterscheinung vorzuführen, wobei vor allem die Bestimmung durch Ort und die objective Zeitbestimmung fehlt, aber auch die Bestimmung: dieses bestimmte concrete und individuelle Einzelding, das Farbe, Ausdehnung usw. als Ganzes hat und trägt (die *substantia prima in confuso seu implicite cognita* der Scholastik). Wenn wir nun dieses Gebilde sinnlicher Erkenntniss näherer Betrachtung unterziehen, so finden wir, falls wir die auf eine sinnliche Wahrnehmung des Auges sich stützende Phantasievorstellung berücksichtigen, dass in ihr ein Element klar und bestimmt, ein anderes unklar und unbestimmt erscheint. Das erstere ist die Färbung, das zweite die Ausdehnung. Worauf beruht nun diese Eigenthümlichkeit? P. Wasmann gibt¹⁾ ganz richtig folgende Erklärung:

„Dass unser sinnliches Vorstellungsvermögen bei der Reproduction einer Gesichtswahrnehmung von der bestimmten Ausdehnung des Farbigen scheinbar abzusehen vermag, beruht darauf, dass die Gesichtswahrnehmung als primären und ihr eigenthümlichen Gegenstand eben die Färbung hat, die Ausdehnung dagegen nur als secundären, zu dessen vollständiger Wahrnehmung die Hilfe eines andern Sinnes, des Tastsinnes, noch obendrein erforderlich ist²⁾. Daher kommt es, dass das erste Element (die Färbung) klar und bestimmt, das letztere (die Ausdehnung) unklar und unbestimmt in ein und derselben Vorstellung reproducirt werden kann.“

6. Das Auge ist nun aber, wie Alle zugeben, der vollkommenste äussere Sinn, und deshalb auch jene Phantasievorstellung die vollkommenste, die sich auf eine Wahrnehmung des Auges zurückbezieht. Erreicht sie den höchsten Grad der Vollkommenheit, wie wir ihn beschrieben haben, so haben wir die absolut vollkommenste Phantasievorstellung, die noch am ehesten dem Begriffe nahe kommen könnte. Es genügt also auch, mit ihr allein uns zu beschäftigen, und alle anderen, die auf die Wahrnehmungen anderer äusserer Sinne gehen, nicht zu beachten. Fragen wir nun gleich: Welchen psychischen Vorgang finden wir in uns, wenn wir das Selbstbewusstsein befragen, als den zunächst folgenden? Die Antwort kann nur lauten: Wir finden jenes Erkennen, in welchem auch noch von der Ausdehnung vollständig abstrahirt wird, und das Erkennen der bestimmten Farbe so geschehen kann, dass ein Phantasiebild von der bestimmten Farbe entweder gar nicht mehr existirt oder aber in die schattenhafteste Ablassung versinkt. Ersteres bestätigt die eclatante Erfahrung. Wer z. B. von einer ihm durch Sinneswahrnehmung

¹⁾ a. a. O. S. 64 f. — ²⁾ Deshalb bezeichnete die scholastische Philosophie die Färbung als *sensibile proprium*, die Ausdehnung als *sensibile commune*. Anm. Wasmann's.

noch nicht bekannt gewordenen Farbe hört, erkennt dieselbe ohne jede Sinnesvorstellung, z. B. Indigo. Das Einzige, was ihm dabei noch nothwendig in sinnlicher Weise vorschwebt, ist das Wort „Indigo“ selber; das ist zweifellos, gehört aber nicht hierher. Es ist, laut Zeugniß des Selbstbewusstseins, nicht einmal nöthig, dass das Bild einer anderen Farbe auftauche. Ja, das Selbstbewusstsein bestätigt uns sogar, dass, wenn selbst bekannte Farben uns schnell nach einander mit ihren Namen vorgeführt werden, jegliches Sinnenbild fehlt: erst wenn sehr langsam die Farben nach einander genannt werden, gewinnt das Erkennen auch Zeit zu einer mehr oder minder unklaren Vorstellung der bestimmten Farbe. Letzteres charakterisirt sich also als Begleiterscheinung: das Wesentliche ist jenes Erkennen, das seiner Natur nach sogar auch jene Begleiterscheinung fahren lassen kann. Es ist nun von höchster Wichtigkeit, dieses Erkennen genau zu analysiren, seine Natur auf das bestimmteste und gründlichste zu erforschen. Welche Elemente treffe ich also an, wenn ich das besagte Erkennen: Blau-Roth-Grün-Indigo usw. analysire? Die Antwort darauf ist nicht schwer. Es sind die Elemente der Allgemeinheit, der Unbedingtheit von jeglicher durch Zeit, Ort, individuelle Umstände gegebenen Schranke. Das charakterisirt also so recht eigentlich Jenes, das gar keinen Eindruck mehr auf das sinnliche Erkennen macht. Es muss also wohl zwischen Beidem ein inneres und nothwendiges Verhältniss sein: die gänzliche positive Verleugnung jedes sinnlichen Eindruckes muss einen nothwendigen, inneren, wesentlichen Grund aufweisen, und dieser Grund kann nicht mehr innerhalb des sinnlichen Erkennens liegen, sondern nur noch ausserhalb derselben, m. a. W.: es ist ein wesentlich höheres Erkenntnisvermögen als das sinnliche anzunehmen. Da nun aber das sinnliche nothwendig in seinem Acte innerlich abhängig von der Materie ist, so dass diese als Comprincip zugleich mit der $\psi\upsilon\chi\eta$ das Erkennen vollzieht, ist das wesentlich höhere Erkennen innerlich in seinem Acte ganz losgelöst von der Materie, dem Sinnlichen, d. h. der objectiven sinnlichen Aussenwelt und den inneren sinnlichen Potenzen. Diese stellen sich nur als Vorbedingungen für das höhere Erkennen dar, so etwa, wie ein wohlgestimmtes Clavier Vorbedingung für ein künstlerisches Spiel ist.

So hat es sich denn mit Evidenz herausgestellt, dass zwischen dem höchsten allgemeinen Sinnenbilde der Phantasie und der von jedem sinnlichen Elemente freien allgemeinen Vorstellung „Blau-Roth-Grün“, ein unüberbrückbarer Abgrund klafft. Diese wesentlich höhere Vorstellung wird nun nach allgemeinem Uebereinkommen Begriff, wohl auch Allgemeinbegriff genannt, um von manchen anderen Termini, die meistens aus fremden Sprachen herübergenommen sind, zu schweigen. Dieser

Allgemeinbegriff steht am Anfange des höheren, wesentlich verschiedenen Erkennens, begrenzt also noch das sinnliche Erkennen. Mit diesem Allgemeinbegriff schlägt im Kinde die höhere Potenz zum ersten Male das Auge auf.

7. Es entsteht nun, um auf unser Thema zurückzukommen, eine doppelte Frage: *a*) kommt auch dem Thiere das besagte höhere Erkennen zu? *b*) wenn ja, ist dann die Intelligenz des Thieres dem Grade nach oder wesentlich niedriger als die Intelligenz des Menschen?

Wir können zunächst ohne Mühe die letzte Frage beantworten. Unter der Voraussetzung, dass auch das Thier wahre Allgemeinbegriffe bilde, ist es zweifellos, dass die beiderseitigen Vermögen nicht wesentlich verschieden sein würden. Denn dann wäre auf beiden Seiten die entsprechende Potenz eine im Acte wesentlich von der Materie entbundene Potenz, was, wie nachgewiesen wurde, daraus folgt, dass sie das Wesen im sinnenfällig dargebotenen Stoffe entdeckt, ergreift, gewinnt. Denn dies und nichts anderes ist es, wenn eine erkennende Potenz bezüglich ihres Objectes von jeder Bedingtheit durch Ort, Zeit, individuelle Umstände, abstrahirt, und das Bleibende, das Allgemeingültige betont und gewinnt. Das nämlich ist nur das Wesen! Ergreift aber, wie supponirt wird, auf beiden Seiten die Potenz das Wesen, das Wesentliche, das Ideelle, und zwar immer in objectiver Abhängigkeit vom Stoffe, so kann offenbar nur ein gradueller Unterschied obwalten, so etwa, wie er zwischen einem Genie und einem Dummkopf, einem Cretin und einem Talente obwaltet. Die Analyse der von Wasmann angeführten Beispiele¹⁾ ergibt dasselbe. Wenn der Wilde das rothe Ding als Tuch oder als Glasperle, als Kleidungsstück oder als Schmuckgegenstand, als Gegenstand des Handels oder des Tausches erkennt, so erkennt er immer etwas Wesentliches, das Wesen, und zwar schon ein graduell höheres Wesen, er erkennt nämlich das rothe Ding nicht blos in seinem ersten Wesen als „Ding“ schlechthin, er erkennt ein zweites Wesen, das Wesen „Tuch“, das da ein Kunstwesen ist, er erkennt das Wesen „Glasperle“, „Kleidungsstück“, „Schmuckgegenstand“. Und indem er so zunächst praktisch, *implicite*, Zweck und Werth erfassen lernt, kommt er später auch dazu, dass er diese Begriffe *in abstracto* bildet und in ihnen neue Wesenheiten schafft. Man sieht also, dass der rohe Wilde in seinen so einfachen Begriffen schon das ganze Rüstzeug des Philosophen, des Plato, des Stagiriten trägt, man sieht, dass, wie wir früher behaupteten, das einfachste Element des geistigen Erkennens gleich einer lebendigen Zelle Alles, was folgt, mit innerer

¹⁾ a. a. O. S. 57.

Nothwendigkeit aus sich heraus gebiert, man ersieht aber auch aus dieser Analyse, — um auf das zurückzukommen, was zu beweisen ist —, dass unter der gemachten Supposition wirklich zwischen thierischem und specifisch menschlichem Erkennen nur ein gradueller Unterschied bestehen würde, weil auf der einen Seite mehr, auf der anderen weniger Wesenheiten erkannt würden.

8. Es handelt sich also nunmehr um die Beantwortung der zuerst gestellten Frage: Kommt überhaupt dem Thiere ein höheres, d. h. geistiges Erkennen, wenn auch in der einfachsten und beschränktsten Form, nämlich in der Form der zum Allgemeinbegriff erhobenen Sinnesvorstellung zu? Erkennt also das Thier in dieser Weise z. B. „Fleisch“, „Fleischgeruch“, „Wohlgeschmack“, „Hunger“ usw.? Prof. Emery, wie wir gesehen haben, behauptet dies. Wir müssen diese seine Behauptung ganz vorurtheilslos prüfen. Es ist nun zunächst von Wichtigkeit, an ein Wort von W. Wundt zu erinnern, das Wasmann im ersten Kapitel seiner Schrift citirt. Wundt schreibt:

„Wenn irgend eine Lebensäußerung¹⁾ so sich darstellt, dass eine Reihe von Ueberlegungen und Schlüssen möglicherweise zu ihr geführt haben könnte, so gilt dies schon als ein zureichender Beleg dafür, dass solche Ueberlegungen und Schlüsse in Wirklichkeit vorausgegangen seien. Wo es an einer sorgfältigen Analyse der subjectiven Wahrnehmungen fehlt, da ist dieser Erfolg in der That beinahe unvermeidlich. Die logische Reflexion ist der uns geläufigste seelische Vorgang, weil wir ihn in uns finden, sobald wir über irgend welche Gegenstände nachdenken. Darum löst sich nun der populären Psychologie das ganze Seelenleben in dem Medium logischer Reflexion auf. Die Frage, ob es andere Prozesse, vielleicht von einfacherer Natur gebe, tritt ihr gar nicht nahe, weil sie überall, wo ihr Anlass zur Selbstbeobachtung geboten ist, eben im eigenen Bewusstsein diesen Vorgang der Reflexion wahrnimmt.“²⁾

Im Folgenden erwähnt dann Wundt noch als weiteren Fehler mancher Thierpsychologen die Neigung, die Leistungen der Thiere in einem möglichst glänzenden Lichte zu sehen.

Es ist nun offenbar, dass Emery jedenfalls den von Wundt mit Recht scharf gerügten Fehler begeht, dass er gar nicht die Frage stellt, ob es nicht etwa noch einen anderen Process, vielleicht von einfacherer Natur gebe, der das zweckmässige Handeln der Thiere genügend erklärt. Er sieht, wie wir gesehen haben, in den Sinnes- und Erinnerungsbildern, welche der Hund vom Fleische, vom Fleischgeruche, Wohlgeschmack, Hunger usw. ableitet, veranlagte Allgemeinbegriffe, die *per se* zur Bildung von Propositionen verwerthet werden können, und nur des-

1) bei den Thieren nämlich. — 2) Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele. Zweite, umgearb. Aufl. Hamburg und Leipzig. 1892. S. 370.

halb nicht nach Emery's Versicherung vom Thiere dazu angewendet werden, weil ihm das Sprachvermögen mangle. Er schreibt nämlich:

„Die allgemeinen Begriffe existiren im Geiste des Menschen sowie des Hundes, wenn nicht ausdrücklich, doch wenigstens *implicite*. Sie können vom ersteren sprachlich ausgedrückt werden und werden dann zu wirklichen Abstractionen.“¹⁾

Es ist klar, dass Emery diese potentiellen Allgemeinbegriffe des Hundes ganz anders potentiell nennt als die Scholastik, welche ebenfalls in den *phantasmata* den Keim des *conceptus* gelegen erblickt. Denn die Scholastik erkennt in den Sinnesbildern nur das objective Material, aus dem eine wesentlich höhere Potenz den Begriff erst herauschält, gewinnt: Emery hingegen sieht in den Sinnesbildern schon im wesentlichen das specifisch Menschliche und sagt deshalb:

„Der Unterschied zwischen den allgemeinen Begriffen im Geiste des Menschen und des Hundes ist ein rein formeller“,

d. h., wie er selber sagt, darin begründeter, dass der Mensch den sprachlichen Ausdruck hinzufügt. Da nun aber Sprechen, im Grunde genommen, nichts anderes ist, als das derartige In-Thätigkeit-setzen blinder Bewegungsmuskeln, dass durch jene Bewegung und ihre im Tönen der Schallwellen gesetzte Wirkung das innere Erkennen mitgetheilt werde, so ist es offenbar eine ganz unlogische Aufstellung Emery's, Sprechen und menschliches Sprechen von seinem Standpunkte aus einfachhin zu identificiren und dem Thiere *a priori* jegliches Sprechen einfachhin abzuerkennen. Er kann logisch auch bezüglich des Sprechens nur einen ganz accidentellen Unterschied bezüglich des Thieres und des Menschen statuiren. Es ist also auch von seiten Emery's ganz unberechtigt, zu leugnen, dass durch das „Sprechen“ des Thieres der innere potentielle Begriff *actu* existent werde, wenn er dieses *actu* Werden der Abstraction durch das menschliche Sprechen zugesteht, wie er thatsächlich thut. Auch beim „sprechenden“ Thiere muss Emery, wenn er consequent sein will, eine wirkliche Abstraction annehmen, mag diese vielleicht auch einigermaassen unvollkommen sein.²⁾ So hat es sich denn herausgestellt, dass Emery thatsächlich, wenn man die Consequenzen zieht, von vornherein auf die Frage: „Hat auch das Thier den Allgemeinbegriff: Roth-Blau-Grün?“ bejahend beantwortet, anstatt, wie Wundt mit Recht fordert, zuzusehen, ob mit dem Belassen der wenn auch vielfach combinirten Sinnesbilder Alles bestehen kann, was wir im Leben

¹⁾ Bei Wasmann S. 54 f. An anderen Stellen seiner Schrift äussert sich Emery allerdings zurückhaltender. Vgl. z. B. Wasmann S. 83. — ²⁾ Dass die scholastische Lehre von der Sprache hier nicht darzulegen ist, leuchtet ein.

des Thieres wahrnehmen, also alles zweckmässige Handeln. Aber nicht blos der Consequenz des Systemes zufolge macht Emery die gerügte Aufstellung: nein, mit ausdrücklichen Worten sagt er:

„Beim Menschen wie beim Thiere entstehen allgemeine Begriffe oder Erkenntnisse auf inductivem Wege, durch Summirung successiver Erfahrungen, wobei das in demselben enthaltene Specielle und Verschiedenartige ausgeschaltet, das Allgemeine und Gleichartige ausgewählt, d. h. abstrahirt wird.“

Dass dann Emery im Thiere den allgemeinen Begriff im Thiere blos *implicite* gegeben sein lässt, ist nach Allem eine ganz inhaltslose Redewendung, die die wesentliche Gleichheit zwischen menschlicher und thierischer Abstraction nicht beseitigen kann. So bleibt es denn dabei, dass Emery den von Wundt gerügten Fehler in der Methode, den Fehler der Unwissenschaftlichkeit in der Erklärung von gegebenen Processen begeht. Deshalb ist sein System eine leere Aufstellung, und verdient den scholastischen Vermerk: *Quod gratis asseritur, gratis negatur.*

(Schluss folgt.)